

Politische Uebersicht.

Die Tabaksteuer ist wieder einmal tot. In der vorigen Session lebendig begraben, mußte sie nach ihrer traurigen Auferstehung in dieser die peinlichen Ceremonien des Würgens, Näherens und schließlich Würgens über sich ergehen lassen, um schließlich, hoffentlich, „ganz tot“ zu sein. Hoffentlich. Denn die Herren in der Regierung haben ein gar warmes Herz für die Tabakarbeiter und Steuerzahler, und da die Branntweinsbrenner und Zuckerfabrikanten neue Millionen heischen, Herr v. Brouart auch neue Feuerspritzen nötig hat, so ist ein nochmaliges Wiederkommen nicht ausgeschlossen, bis das abscheuliche Gespenst endgültig gebannt ist. Hierzu auf Posten zu sein, ist die Sache der Tabakinteressenten und aller Feinde des verurteilten indirekten Steuersystems.

Deutsches Reich.

Ein liberaler Parteitag.

Der Wahlverein der Liberalen, die Vereinigung der wohlmeinenden, gebildeten, nach Regierungsfähigkeit sich schneidenden Herren um Mitter, denen die freisinnige Volkspartei zu radikal und der nationalliberale Sumpf doch zu unfauber ist, hielt am 11. und 12. Mai seine Generalversammlung in Berlin ab.

Eigentliche politische Bedeutung hat die Versammlung der Herren, denen der Boden im Volke völlig geschwunden ist, nicht; ihr Verlaufs ist aber bezeichnend für die mannigfach sich kreuzenden Stimmungen, die in dieser Schicht des „gebildeten freisinnigen Bürgertums“ vorhanden sind. Herr Professor Wommsen, ein besserer Gelehrter als Politiker, hofft, daß einmal die Zeit kommen werde, wo wieder eine genährte konservativere Regierung mit den Liberalen zusammen arbeite.

Herr Barth, ein besserer Politiker als Gelehrter, weist diese Auffassung mit der Erinnerung an die Caprivische Zeit weit zurück. Herr Professor Gufferow wünscht, daß die Partei sich mit der Arbeiterfrage befasse (immer bedächtig!), Herr Geheimrat Kommerzialrat Frenzel widerspricht seinem Vorschlage und hält die Socialdemokratie für minder harmlos als Herr Barth, der wiederum an ihre Umwandlung in eine politisch-radikale Partei glaubt, und so fort.

Die Resolution Gufferows, die ein freies allen Bevölkerungsklassen gleichmäßig zu teil werdendes Vereinigungsrecht zum Ausgleich wirtschaftlicher Gegensätze und die Einführung staatlich anerkannter und mit Gesetzesbefugnissen (?) ausgestatteter Berufsvereinigungen befürwortet, wurde schließlich in einer Kommission zur Ruhe gebettet. Resolutionen über Handwerker- und Schulfragen folgten nicht minder.

Am dem Diner, das abends gleichfalls im Kaiserhof stattfand, beteiligten sich gegen 100 Parteifreunde, darunter „eine große Anzahl Träger glanzvoller Namen“. Das Kaiserhoch brachte Direktor Schröder aus. Er gab dabei dem Wünsche Ausdruck, daß die Stimme des Volkes an das Ohr des Monarchen dringen und Beachtung finden möge. Es folgten dann so viele geistvolle Tischreden und Toaste, daß wir auf eine Wiedergabe verzichten müssen. Aus allen klang die Ueberzeugung heraus, daß die Versammlung wohl gelungen sei. Und das ist die Hauptsache.

Parlamentärsbrief.

B. Berlin, 13. Mai. Nach der Wetterfahrlacht der vorigen Woche die friedliche Stille eines parlamentarischen blauen Montags.

Die Mehrzahl der Abgeordneten gönnte sich Erholung von den Strapazen der letzten aufregenden Sitzungen. Auch die Tribünen waren schwach besucht, und auf der verlassenen Ministerbank saß einsam der Schatzsekretär, Graf Pofadomsky.

Die beiden ersten Gegenstände der Tagesordnung waren ganz unweitlicher Natur und wurden ohne Debatte erledigt. Auch der Gesetzentwurf über die Fürsorge für die Witwen und Waisen der Personen des Soldatenstandes des Reichsheeres und der Marine vom Feldwebel abwärts führte zu keiner weitläufigen Diskussion. Von unserer Seite bemängelte Genosse Harm die Armseligkeit der Beträge, die den Witwen und Waisen zufallen sollen und den Ausschluß der unehelichen Kinder von der Unterstützung.

Diese Bedenken fanden bei den Rednern der übrigen Parteien keinen Widerhall, und die erste Beratung des Gesetzentwurfs im Plenum wurde beendet, ohne daß dieser in eine Kommission verwiesen worden wäre.

Proletariat auf der Bühne.

Hai lavorato? Hast du gearbeitet? So lautet die berühmte gewordene Frage der italienischen Dichterin Ada Negri. Sie richtet die schwere Frage an den Mann, der als Liebeswerber ihr naht. In dem neuen Drama, das gestern mit Hilfe der freien Bühne im Deutschen Theater aus der Taufe gehoben wurde, steht ein proletarisches Weib im Mittelpunkt der Handlung. Auch ihr naht ein Liebeswerber, ein Mensch, der in unerquicklich häuslicher Enge um den Jugendmüt gebracht ist, ein Verkommender. Aber nicht entfernt fährt diesem proletarischen Weib der strenge Gedanke durch den Kopf: Hai lavorato? Das Drama, von dem hier die Rede ist, heißt: Die Mütter. Sein Verfasser ist ein junger Mann von kaum mehr als zwanzig Jahren, Georg Hirschfeld, ein kleiner, schwächlicher Mensch, der fast noch knabenhaft aussieht, und in der Gesichtsbildung an Gerhard Hauptmann erinnert, nur daß seine Züge traumhafter, weicher sind. Ungewöhnlich früh fand Hirschfeld einflußreiche Freunde, ja Bewunderer seines Talents; und während der Vorstellung schon, nach dem überraschend glücklichen zweiten Akt seines Schauspielers konnte man Entschlossenheiten vernehmen, die ausriefen, ein tiefes poetisches Genie sei entstanden, und zumal sei es diesem Genie gelungen, eine proletarische Menschengestalt ernsthaft, nach allen Seiten erschöpfend aufzubauen. Mit viel dabei, als ich als skeptischer Beobachter in einem Schwarm von Bewunderern geriet, gleich und unwillkürlich Ada Negris Frage ein und schon begannen sich die Zweifel zu regen. Das Proletariatsweib nimmt einen deklassierten Mann zu sich und pflegt ihn und wartet auf ihn und häßlich ihn und darbt und arbeitet für ihn, indes ihm sein Leben in Trümmern, in unfruchtbarer Phantastik verrinnt. Marie Weil heißt das proletarische Mädchen. Sie ist ein Berliner Kind, klar ist ihr Sinn, scharf ihre Hand, ... sie lebt in ihr von krankhafter Ueberspannung, so verlangt es der Autor. Und doch handelt sie wie ein verliebtes deutsches Mädchen, in dessen Hirn Gefühlszärtelchen und romanhafte Schrüllen hin- und herhüpfen. Soll das Genie, soll das durchdringende Lebensbeobachtung sein? Die Wahrheit gesagt: Mit zwanzig Jahren kann niemand, auch das ursprünglichste Genie Wunder an Seelen-Erkenntnis offen-

Auch die zweite Beratung der Tabaksteuervorlage, die als letzter Punkt der Tagesordnung zu erledigen war, nahm nicht lange Zeit in Anspruch. Niemand empfand das Bedürfnis zu längeren Reden. Graf Pofadomsky versuchte noch einmal das Prinzip der Tabaksteuer zu retten, aber er fand nur Unterstützung bei Herrn v. Kardorff. Die meisten Redner gaben nur kurze Erklärungen über die Stellung ihrer Parteien zu der Vorlage ab — für unsere Fraktion Genosse Wollenbühr — niemand erregte sich und langlos vollzog sich das Begräbnis. Als der entscheidende § 4 abgelehnt war, für den sich, genau gezählt, die elf im Saal anwesenden Konservativen und Freikonservativen und der nationalliberale Professor Dr. Enneccerus erhoben, begann Graf Pofadomsky eifrig seine Sachen einzupacken. Wenige Minuten später waren die übrigen Paragraphen abgelehnt und nichts blieb von der Tabaksteuervorlage übrig, als die Makulatur im Finanzministerium. Eine dritte Beratung findet nicht mehr statt.

Zu ungewöhnlich früher Stunde, um 3 Uhr schon, konnte die Sitzung geschlossen werden.

* Berlin, 14. Mai. Freut Euch, Kolleiden! Dem Reichstage ist das Zuckersteuer-Notgesetz weggegangen, dahingehend, daß die Ausfuhrprämien, die nach dem § 68 des Zuckersteuergesetzes vom 31. Mai 1891 vom 1. August 1895 ab zu ermäßigten wären, für den Fall, daß weitergehende Änderungen des Zuckersteuergesetzes vor dem 1. August sich nicht ermöglichen lassen, einstweilen in der jetzigen Höhe aufrecht erhalten werden. Nach § 68 des Zuckersteuergesetzes vom 31. Mai 1891 betragen die Zuschüsse für ausgeführten Zucker bis Ende Juli 1895 in der Klasse a 1.25 Mark, in der Klasse b 2 Mark, in der Klasse c 1.65 Mark für 100 Kilogr. Diese Zuschüsse sollen vom 1. August 1895 ab auf 1 Mark, 1.75 Mark und 1.40 Mark ermäßigt werden und mit dem 31. Juli 1897 überhaupt fortfallen. Die Korrespondenz-Köllers spricht natürlich von der „unleugbaren Kollage“ der Zuckerindustrie und der Landwirtschaft, in deren Interesse die Ausfuhrvergütungen „einstweilen aufrechterhalten“ werden sollen. Die Zuckersieder haben Reichshilfe so nötig.

Wie bürgerliche Mütter melden, wird Herr v. Noke sich nicht mehr mit seinen Bufenfeinden schießen, weil „ein nicht mißzuverstehender Wink von höchster Stelle aus erfolgt sei“. Die Rücksicht auf das gesetzliche Verbot des Zweikampfes gilt für Herrn v. Noke natürlich nicht.

Kriselt es wieder? Herrn v. Köller, dem unbezahlbaren Förderer der Socialdemokratie wider Willen, soll der Lucanus nicht mehr ferne sein. Herr v. Köller, der mit dem Kanzler am Sonntag beim Kaiser war, hat dort wohl kaum die Siegespalme erhalten. Herr v. Voetticher beabsichtigt, wie die Nationalzeitung wissen will, nach der Eröffnung des Nord-Ostsekanals, dessen Bau er geleitet hat, sich den „Anstrengungen und Aufregungen der ministeriellen Thätigkeit“ zu entziehen. Bekanntlich hat Minister v. Voetticher im Jahre 1892 seine Entlassung eingereicht, als durch die Ernennung des Grafen zu Eulenburg die Oberpräsidentenstelle in Rassel frei geworden war. Damals lehnte der Kaiser das Entlassungsgesuch ab.

Die Reaktionsäre sind aus Hand und Band über das Ende der Umsturzvorlage. Ein neues Socialistengesetz empfiehlt die Kreuzzeitung nach dem Scheitern der Umsturzvorlage, und zwar gegen die Anarchisten und Socialdemokraten und die Freisinnigen im Richtersinne. Das neue Vorgehen habe sich nicht gegen die irreführten Massen, sondern die in gewissem Sinne geschichtlich bekannten Führer der seit einem Menschenalter unter uns arbeitenden Revolution von unten zu richten. Wer die Republik für sein Ideal erklärt oder wer den Altheismus lehrt in der Absicht, diesem Ziel so rasch als möglich näher zu kommen, wer mit der Eigentumsordnung tabula rasa macht, der dürfe auf den Schutz der Gesetzgebung nicht mehr Anspruch machen und müsse demgemäß behandelt werden. Der Chef des Berliner Blattes für „verschundene“ Pensionsfonds lobpreist die schurkische Zwangspolitik des Crispi, der die „Führer“ verbanne und interniere und die anderen dadurch „zahn“ mache. Bei uns würden diese Bestimmungen „ganz sicher wirken“. Ganz sicher! Siehe die zwölf Jahre des Ausnahmestates. Das Organ des v. Hammerstein tobt dazu noch wie folgt:

Wenn die von neuem herannahende finstere Stunde der Gefahr eintreten wird, kann niemand voraussehen. Ob das lebende Geschlecht diese Stunde wird durchkämpfen müssen — wer will das behaupten oder bestreiten? Aber diese Stunde wird gewaltige Geister und Charaktere erfordern. Wir hoffen zu Gott, daß sie sich finden werden, daß ihnen das unbedingte Vertrauen des dann regieren-

den Kaisers zur Seite stehen wird und daß ihnen, wenn sie das Schwert erheben, um die Häupter der Volks- und Vaterlandsverräter zu treffen, nicht ein höherer Wille in den Arm fällt. In dieser Zeit wird es sich zu zeigen haben, ob es preussischer Kraft gelingen wird, dem deutschen Vaterlande noch einmal Befreier und Erretter zu werden.

Im Stöderischen Volk liest man in einer Betrachtung über den 11. Mai: Dem Schreiber dieser Zeilen sagte gestern ein hoher Regierungsbeamter: „Ich freue mich auch über den Fall der Umsturzvorlage. Denn einmal gefiel mir die jetzige Form nicht, und dann ist dadurch die Bahn für ein Socialistengesetz frei geworden.“ Scharfe Verfolgung der Socialisten im Verwaltungswege verlangt das Organ des Bundes der Landwirte, die Deutsche Tageszeitung nach dem Fall der Umsturzvorlage.

Die Nationalzeitung, das Berliner Organ der Nationalliberalen, schreibt: „Die Kreuzzeitung hat die Unverschämtheit, uns als „Organ der Berliner Banken“ zu bezeichnen, und zwar in einer Erörterung über die landeskirchliche Konferenz, für das in den Spalten der Kreuztg. sein Wesen treibende Desperadotum (der Desperado, eigentlich der Verzweifelte, ist der Vogelkrei, der Wandit) sind die in den Banken aufbewahrten Schätze so anziehend, daß der Gedanke daran es offenbar keinen Augenblick verläßt, auch nicht, wenn es sich gerade kirchlich gebärdet. Aber mit Insinuationen der erwähnten Art sollte es doch gegenwärtig etwas zurückhaltender sein; sie müssen notwendigerweise die Frage hervorbringen, wie es mit der Verleumdungsklage gegen die Frankfurter Meinel Presse steht. In journalistischen Kreisen wird behauptet, daß sie bis jetzt nicht anhängig gemacht sei.“ Unter Freunden eine recht erbauliche Sprache! Was sagt der Ehrenmann v. Hammerstein dazu?

Der kommandierende Admiral Freiherr v. d. Goltz hat den „erbetenen“ Abschied erhalten.

Die Reichstagsersatzwahl in Rön-Stadt hat am 13. Mai stattgefunden. Der Wahlkreis ist in den Händen des Centrums gewesen, das Mandat des Herrn Greiß aber mußte aus ähnlichen Gründen wie das Meißer für ungültig erklärt werden. Es erhielten 1893 im ersten Wahlgange der Socialdemokrat 12093, der Centrumskandidat 18621, der Nationalliberalen 11766 Stimmen. In der engeren Wahl erhielt das Centrum 22832, der Socialdemokrat 10838 Stimmen. Western ergab sich folgendes Resultat: es erhielten Genosse Vittingenau 7366, Greiß (Centrum) 10332, Wittgenstein (nationallib.) 3887, Birchow (frei. Volkspartei) 348 und v. Warenborff (Antisemit) 391 Stimmen. Es ist mithin Stichwahl zwischen Vittingenau und Greiß erforderlich. Der Niedgang des Nationalliberalismus und des Centrums springt in die Augen.

Die mitteldeutsche Sektion der socialdemokratischen Agrarkommission tagte am 12. Mai in Gotha. Anwesend waren sämtliche Mitglieder (Dr. Duard-Frankfurt a. M., Sekretär der Gesamtkommission, Abg. Post-Gotha, Landtagsabg. Schulze-Cossebaude, Hug-Bant, Ragenstein-Leipzig), ferner als zugezogene Auskunftspersonen die Genossen Abg. Reichhaus-Erfurt, Wehder-Sonneberg, Heine und Adler-Halberstadt, Janisch-R. B. Lüneburg, Freitag-Frankfurt a. M., Daubert-Wolfsa u. a.

Die Verhandlung wurde angeführt durch die Beratung des dem Gesamtschüsse vorzulegenden Agrarprogramm-Entwurfs, bezüglich dessen in allen wichtigeren Punkten Uebersimmung erzielt, die Redaktion des Ganzen dem Sekretär übertragen wurde. Außerdem wurden einige die Sammlung von Material betreffenden Punkte besprochen. Den Vorsitz führte Genosse Vock, Schriftführer war Genosse Joss-Gotha.

Wie gerichtliche Entscheidungen gefällt werden. Im Reichstage wurde dieser Tage darauf hingewiesen, daß in Breslau von zwei Kammern in demselben Falle verschiedene Entscheidungen ergangen seien. Die Sachlage war aber, wie die Westl. Ztg. hervorhebt, noch trasser: nicht um zwei Kammern handelte es sich, sondern vielmehr um einen und denselben Zivilsenat des Oberlandesgerichts, der — es stand eine ganze Reihe gleichartiger Prozesse zur Entscheidung — am Dienstag stets auf Verurteilung, am Freitag stets auf Abweisung der Klage erkannte. Und es war an den beiden Sitzungstagen des Senats nur eine Stelle des (fünfgliedrigen) Spruchkollegiums verschieden besetzt. Was sagt Herr Schönstedt dazu?

Für die Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Mezeritz-Bomst soll der freikonservative Rittergutbesitzer v. Dziembowski, dessen Wahl für ungültig erklärt wurde, wieder als Kandidat aufgestellt werden. Voransichtlich werden auch dies-

baren; und wie mir Georg Hirschfeld nach seinem Erstlingswerk erscheint, ist er nicht einmal ein trotziger Eingänger, trotz seines Stils, der mitunter forciert einfach sein will. Er ist bei den Modernen in die Schule gegangen und hat viel und klug gelernt. Wäre er aber herber, wäre er eigentümlicher, wäre er stürmischer gekommen, als er kam, so hätte er vermutlich nicht den einmütigen lebhaften Sieg errungen, den er gewann. Ganz gewiß spricht aus seinem Drama die Sprache des Talents. Aber nirgends so eindringlich und außerordentlich, daß sie durch läugne Erneuerung ein großes Publikum verblüffte oder erschrocke.

Nicht die weite, weite Welt zu umspannen verlangt er, wie die heißbegehrlichen Jünglinge vom Schlage Schillers, oder wie Hauptmann von den Neuen in seinem Schauspiel: Vor Sonnenaufgang that. Er bescheidet sich wie ein Alter und klammert sich an die nicht allzu großen Vorlagen, die ihm sein junges Leben bot: Häuslicher Kummer, patriarchalische Tyrannei, die dem aufstrebenden Jüngling die ersten Wunden schlägt, die nicht zu tief schmerzen, die ersten Thränen erpreßt, die nicht allzu bitter brennen. So kommt seine Natur denen entgegen, die sich an treffend wahrer Detailmalerei im einzelnen, im Kleinen erfreuen, und jenen auch, die nicht tiefer nach der Wahrheit grabeln, wenn nur das Ganze in weiche, elegische Stimmung getaucht ist. Sie fragen nicht: Leb! solch proletarisches Weib, kann es so leben? — sondern sie sagen: Wäre das schön, wenn es solch herrlich-sentimentalische Weibchen gäbe! Sie sehen die Leiden eines jungen Burshen, der nicht Kaufmann werden wollte, weil er den Künstlertrieb in sich fühlte, und sie vergessen gern jährlüche Thränen mit dem unglücklichen jungen Mann, ohne sich durch die Erwägung stören zu lassen, daß nur ganz entartete Nervenschwächlinge so romantisch umkommen. Robert Frey ist der Jüngling, um den es sich handelt. Sein Vater ist die patriarchalische Tyrannei im Hause, er selbst, ein echter Herr und Bourgeois, kein Recht auf Selbstständigkeit, weder bei der Frau, noch bei den Kindern. So wird die Familie zum Juchthaus; und diesem Juchthaus sucht Robert zu entkommen, und träumt von künftiger Komponistengröße und wägn, mit Richard Wagner noch um die Palme ringen zu können. Als er aber draußen in der Welt ist, allein mit seinem Schatz, dem Fabrikmädchen Marie Weil,

da fühlt er die Martern des Deklassierten. Zu Hause will man nichts von ihm wissen, und die Mütter werden so feige, wenn sie jahrzehntlang die Sklavinnen ihrer Gatten waren. Den Mut, die Energie, das Dasein eines geistigen Proletariats zu führen, findet Robert nicht, und so vegetiert er durch die aufopfernde Liebe seiner Marie. Da stirbt der Vater, und Robert kommt heim, voll Sehnsucht nach Mutter und Schwester gepeitscht. Die sind neue, frischere Menschen geworden, seit der Vater starb. Robert ist gebrochen an Leib und Seele. Wie ihn retten? Man „befreit“ ihn aus der Umgebung der Proletarierin, die, echt konventionell empfunden, natürlich seinen Künstlerinn in dirftiger Umgebung quält und niederhäft. Die mütterliche Weisheit aber erleidet kläglichen Schiffbruch. Die Fabrikarbeiterin ertränkt sich aus Gram und Robert bricht elend zusammen.

Dies der Inhalt des neuesten Dramas, das in den Hauptrollen mit fast vollkommener Meisterschaft vom jungen Ritter, von Fr. Lehmann (Marie, die Proletarierin) und Fr. Schmittlein (die Mutter) gegeben wurde. Ein Schauspiel ist es, das aus der Fülle von unklügerischem Zeug sicherlich durch junges Streben nach Poesie hervorragt. Ob dies uns noch reife Früchte bringen soll, das wird die Folge zeigen. — Neben dem neuauftretenden Talent, neben der noch weinerlichen Sentimentalität Hirschfelds ist es Wolzogens gekränkter, weiser Humor, der in der jüngsten Zeit auf der Berliner Bühne mit Ehren bestand. Auch in Wolzogens Tragikomödie vom Zumpen-Gebirge, die gegenwärtig im Deutschen Theater gegeben wird, ist proletarisches Dasein geschildert. Aber es ist mit männlich-poetischen Sinnen begriffen. Die Helden der Tragikomödie sind die Brüder Kern; sie gehören zum Proletariat der akademisch Gebildeten. Aber ihr Leben, so wunderbar kraus es gestaltet ist, zerrinnt nicht in wehleidiger Gefühlschwärmerei. Sie arbeiten, sie schaffen trotz aller proletarischen Dürftigkeit und sie verkommen nicht, denn sie sind tapfer und über freistehendes Leid und über materielle Not kommen sie mit kräftigen Finstern weg. Viel farbiger und eindrucksvoller noch hat man hier den Abglanz des Lebens, durch das Mittel humoristischer Poesie gesehen, als in der räuberischen Melancholie von Hirschfelds dramatischem Versuch.

Berlin, 13. Mai.

Kolon.